

Predigt zu Offenbarung 21, 1-7 am 22.11.2020 (Ewigkeitssonntag) – von Pfarrerin Birgit Vogt

Der Predigttext für den heutigen Sonntag stammt aus dem Buch der Offenbarung, aus dem 21. Kapitel:

1 Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr.

2 Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.

3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein;

4 und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

5 Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss!

6 Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.

7 Wer überwindet, der wird dies ererben, und ich werde sein Gott sein und er wird mein Sohn sein.

Liebe Gemeinde,

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.“

Wie geht das? Neues sehen? Nach vorn sehen? Wenn doch der Blick eigentlich auf das Alte, Vergangene gerichtet ist? Auf den Abschied, die Erinnerungen, den Schmerz? Der Tod beendet, was war. Und es ist schwer, auf das zu sehen, was vor einem liegt, wenn der Blick verschleiert ist von Tränen.

Wir sind heute hier, um beides zu tun: Wir schauen zurück und erinnern uns an die Menschen, die verstorben sind und eine Lücke in unserem Leben hinterlassen. Aber wir sind auch hier, um nach vorn zu schauen und uns unserer christlichen Hoffnung zu vergewissern.

Der Name dieses Sonntags im Kirchenjahr zeigt die beiden Blickrichtungen an: Er heißt Totensonntag, weil wir unserer Verstorbenen gedenken. Und er heißt Ewigkeitssonntag, weil wir den Blick auf die Zukunft richten, die Gott für uns bereithält.

Der Seher Johannes hilft uns bei dem Blick nach vorn. Er nimmt uns mit hinein in eine Zukunftsvision, ein großes Hoffnungsbild: in das Bild von einem neuen Himmel und einer neuen Erde.

Wie sehen sie aus, der neue Himmel und die neue Erde?

Eine himmlische Stadt gibt es hier, das himmlische Jerusalem. Eine Friedensstadt ist das, so wie es schon der Name „Jerusalem“ sagt: „Stadt des Friedens“. Sie erstrahlt in herrlichem Glanz. Die Gebäude sind aus einem Guss, haben keine Risse und Spalten, sind kein Stückwerk. Aus Gold und Edelsteinen bestehen sie.

Die Tore der Stadt sind offen. Wie offene Arme laden sie die Menschen ein.

Sie müssen nicht geschlossen werden, weil niemand eine Bedrohung von außen fürchten muss. Es herrscht Friede; es gibt kein Geschrei mehr und keine Bitterkeit.

Gott selbst wohnt hier, inmitten der Menschen. Er ist ganz nah. Was in der Geschichte Gottes mit den Menschen von Anfang an angelegt ist, das kommt hier zur Vollendung: Gott ist da, er ist mitten unter den Menschen. Seine Gegenwart gibt Zuflucht und Trost.

Seit jeher will Gott eine Beziehung zu uns Menschen – davon erzählt die Bibel in vielen Geschichten: Gott spricht zu Adam und Eva, er geht mit Abraham und Sara neue Wege, er redet zu Mose und befreit die unterdrückten Israeliten aus der Sklaverei. Und er kommt schließlich in Jesus Christus in diese Welt zu allen Menschen und durchlebt selbst menschliche Freude und menschliches Leid bis in den Tod.

Was hier begonnen hat, das wird nun vollendet: Gott ist mitten unter den Menschen, seine Nähe ist spürbar. Der Tod ist endgültig überwunden. Menschen werden getröstet; Gott selbst wischt ihre Tränen ab. Kein Mensch ist hier in dieser neuen Welt mehr einsam.

Eine herrliche Zukunftsvision. Ein Bild voller Hoffnung, voller Kraft und Herrlichkeit.

Aber auch die Erinnerung an die „alte Welt“ ist noch da. Schmerz, Leid, Geschrei und Tod hallen noch nach. Es wird nicht vergessen, dass das Leben buchstäblich zum Heulen sein kann.

Diejenigen, die in der neuen Welt ankommen, sind ja keine strahlenden Überwinder. Sondern es sind Weinende, Menschen, die Trost brauchen. Diesen Menschen gilt: Gott wird ihre Tränen abwischen. Er wird ihnen geben von der Quelle des lebendigen Wassers. Er stillt ihre tiefsten Sehnsüchte, ihren Durst nach Liebe und Heilung.

Das zeigt doch: Niemand muss sich verstellen. Wer trauert, braucht sich seiner Tränen nicht zu schämen. Gerade denen, die mit ihrem Leid nicht fertig geworden sind, gelten diese Hoffnungsbilder. Nicht wir Menschen müssen Schmerzen und Leid überwinden, sondern Gott tut es.

Die Bibel nimmt Leid und Tod sehr ernst, das zeigt sich auch in diesen Bildern. Es wird nicht verharmlosend gesagt: „Alles nicht so schlimm“ oder „Das schaffst du schon.“ Nein, dass wir Menschen in dieser Welt leiden und dieses Leid nicht einfach selbst überwinden können, das nimmt auch diese Zukunftsvision sehr ernst.

Zugleich wird hier aber deutlich: Nicht der Tod, sondern Gott hat das letzte Wort: *„Und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“*

Gott hat das letzte Wort, nicht der Tod. Und Gottes große Zusage lautet: *„Siehe, ich mache alles neu!“* Er allein kann Leid und Tod überwinden und nimmt uns mit hinein in diese neue Wirklichkeit – das ist seine große Zusage.

Was sagt uns dieses Hoffnungsbild für unsere Gegenwart? Verändert es etwas in unserem Leben hier in dieser Welt? – Oder vertröstet es nur und führt uns aus der Welt heraus?

Das ist ja ein häufiger Vorwurf an die Religion, auch an die christliche Religion: Dass sie letztlich nur vertröstet auf ein besseres Jenseits und Menschen davon abhält, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und die Welt zu verändern.

Ich glaube, dass das nicht stimmt. Auch die Johannesoffenbarung wurde nicht geschrieben, um Menschen zu vertrösten und zur Untätigkeit anzuhalten. Sondern sie wurde geschrieben, um die Menschen in Anfechtungen zu bestärken. Die Menschen, an die die Johannesoffenbarung ursprünglich gerichtet war, lebten in der heutigen Türkei, in Städten wie Ephesus, Smyrna und Pergamon. Sie hatten es schwer als Christen. Sie erlebten die Übermacht Roms und einen Kaiser, der gottgleich verehrt werden wollte. Sie wurden unterdrückt und verfolgt. Ihnen machte das Hoffnungsbild deutlich: Ihr könnt trotzdem der Zukunft getrost entgegengehen. Auch wenn es vielleicht manchmal so scheint: Die Welt versinkt nicht im Chaos, sondern sie ist in der guten Hand Gottes. Er hat das letzte Wort. Es lohnt sich, diesem Gott zu vertrauen. Es lohnt sich, am Glauben festzuhalten und danach zu leben.

Den Menschen damals hat die Zukunftsvision gerade Kraft für die Gegenwart gegeben, für ihr Leben im Hier und Jetzt.

Und heute? – Ich glaube, dass die Hoffnung auf Gottes neue Welt auch uns heute Mut und Kraft geben kann zum Leben und Handeln in dieser Welt.

Die Hoffnung, dass Gott diese Welt eines Tages zu einem guten Ende führt und alles neu macht, kann uns bewahren vor Resignation. Sie kann uns zugleich auch bewahren vor einem Selbstoptimierungswahn, der davon ausgeht, dass wir Menschen alles schaffen können und allein verantwortlich sind für unser Glück oder Unglück. Und sie kann uns davor bewahren, dass wir unser Heil woanders suchen,

etwa in einer der vielen Verschwörungserzählungen, die sich gerade besonders verbreiten, so wie das auch schon in früheren Krisenzeiten der Fall war.

Als Christen brauchen wir nicht zu resignieren angesichts von Leid, Gewalt und Tod in unserer Welt. Wir müssen auch nicht nur in unsere eigene Kraft vertrauen. Und wir brauchen uns nicht verrückt machen zu lassen von irgendwelchen selbsternannten menschlichen Heilsbringern.

Sondern wir sind eingeladen, auf den Gott zu vertrauen, der allein die Welt in seiner Hand hält.

Er ist der Schöpfer dieser Welt und kann diese Welt auch eines Tages vollenden. Und zugleich ist er der, der sich in Jesus Christus ganz klein gemacht hat und Mensch geworden ist, um uns Menschen nahe zu kommen.

Jesus Christus ist es, der in der Zukunftsvision des Johannes auf dem Thron sitzt und spricht: „Siehe, ich mache alles neu!“ Und er ist kein anderer als der, der selbst Leid, Schmerz, Angst und Tod erlebt hat. Er kennt unsere Welt, er hat sich ganz in sie hineinbegeben.

Mit seinem Tod und seiner Auferstehung hat er aber zugleich das Leid und den Tod überwunden. Sein Leben, sein Tod und seine Auferstehung sind der Grund für eine Hoffnung, die alle menschliche Vorstellung übersteigt: für die Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde und auf die ewige und umfassende Gemeinschaft mit Gott.

Liebe Gemeinde,

Wir sind noch nicht in dieser neuen Welt. Wir haben in unserem Leben noch zu kämpfen mit unseren Ängsten und unserem Leid.

Und doch glaube ich, dass etwas von dem Neuen schon anbrechen kann im Hier und Jetzt. Da, wo Menschen durch den Glauben an Jesus Christus verändert, getröstet und gestärkt werden. Da, wo Menschen einander beistehen und sich gegenseitig ermutigen. Ein solcher Beistand ist – das haben wir in den vergangenen Monaten gemerkt – auch „auf Abstand“ möglich, durch einen Anruf etwa, ein Gespräch vor der Haustür oder einen schriftlichen Gruß.

Eines Tages wird Gott all unsere Tränen abwischen. Wir können damit schon jetzt, in all unserer menschlichen Begrenztheit, beginnen und einander die Tränen trocknen.

Wo wir miteinander glauben, füreinander beten und einander beistehen, da kann schon heute, in dieser „alten“ Welt etwas vom Glanz der neuen Welt aufleuchten. Gott selbst begleitet uns auf dem Weg hinein in seine Zukunft. Amen.